

München, 2. August 1936

41. Jahrgang Nr. 19

SIMPLICISSIMUS

Deutschland und Österreich

(E. Schilling)



„Nun ward der Winter unsres Mißvergnügens
glorreicher Sommer . . .“

Ayuntamiento de Madrid

Kleines Abenteuer dreier Patriarchen

Von Dr. Owlglaß

„Wißt ihr eigentlich auch, auf was wir sitzen?“ fragt der alte Hirlinger seine beiden Freunde, die mit ihm die kleine Ruhebänk am Ufer teilen.

„Auf unseren drei mal vier Buchstaben, denk' ich“, erwidert der Staudacher und kichert in seinen eisgrauen Schnauzbart mit der breiten, braunen Schnupftabaksrinne hinein.

„Fehlgeschossen — auf dem Aussterbetat sitzen wir und dürfen zuschauen, wie die andern lustig und lebfrisch im Wasser herumplantschen.“

„Und wie selbiges Wasser weiter läuft und immer weiter“, fügt nachdenklich der dicke Dosch hinzu, den sie frozzelnd den Vampir nennen, nicht etwa, weil er ein Blutsauger wäre (ganz im Gegenteil; er zieht andere Flüssigkeit vor), sondern wegen seines Bauches, der hierzuland den anschaulichen Namen Wampe führt.

Die drei Patriarchen sirmeln vor sich hin, während flußabwärts, gegen die Schleuse zu, das junge Volk sich tummelt und einen Spektakel dazu vollführt, als wäre das Leben eine ewige Kirchweih.

„Ein Fußbad tät' schließlich auch nichts schaden“, sagt jetzt der Hirlinger. „So bacherlwarm ist's und kein Mensch um den Weg, der einem eine üble Nachred' anhängen könnt'. Ich mein', ich riskier's.“

Er zieht die lederen Pantoffeln aus und die Socken, stülpt die Hosen hinauf, täpelt zum Ufer, läßt sich ächzend nieder und hängt seine mit Krampfadern schön marmorierten Waden ins Wasser.

„Aaah, tut das wohl! ... Geh her, Staudacher, weich' deine starrigen Haxen nur auch ein bisschen auf! Kann leicht sein, daß du deiner Alten einen um zehn Jahr' jüngerer Mann heimbringst. Das gäb' eine Wonne und Schleckerei ab, Donnerwetter!“

„Umgekehrt wär' auch nicht übel“, lacht der andere. „Aber zuvor muß ich noch meine Wochenwasch' abhalten. Verstehst, Hirlinger?“

Natürlich versteht's der; denn er weiß ja, daß im Staudacherschen Ehevertrag ein ungeschriebener Paragraph enthalten ist, der da lautet: Dem Ehemann ist der Gebrauch von Schnupftabak nur mit der Auflage gestattet, sämtliche infolge dieses säuischen Lasters verdreckten Nastücher eigenhändig zu waschen und gut getrocknet an die Ehefrau abzuliefern.

Also entwickelt der gewissenhafte Kontrahent das ihm gnädigst bewilligte Wochendeputat, zwei dunkelblaue Lappen, großmächtig wie Bettziechen, aus der Tasche und ein Stückchen Seife dazu, kniet sich am Flußrand hin und reibt und fummelt und schwenkt sie, daß es eine Art hat. Aber wie er sie nun an einem Weidenast zum Trocknen aufhängen will, kommt ihm der Vampir in die Quere, dem's bei der prallen Hitze in seinem Speckpanzer immer ungemütlicher geworden ist.

„Weißt was, Staudacher?“ sagt er. „Wenn der Hirlinger sich schon ein Fußbad leisten kann, warum sollt' ich mir nicht ein Sitzbad vergunnen? Bloß eben — keine Badhosen hab' ich nicht dabei. Könntest mir wohl mit einer von deinen Nasfahnen aus-helfen!“

„Nimm schon lieber gleich alle zwei, damit die Ehrbarkeit nicht zu Schaden kommt! Aber das sag' ich dir: frisch auswaschen mußst du sie nachderhand; meine Nas' versteht da keinen Spaß!“

Der Vampir ist einverstanden, arbeitet sich ächzend aus seinen Zwiebschalen heraus, umgürtet die Lenden mit der sinnvoll verknüpften Doppelanleihe und betritt vorsichtig tastend das fremdartige Element, bis es ihm an die Kniee reicht. Dann kauert er sich nieder, bespritzt erst die Brust, und nun läßt er die strotzende Fülle seiner Leiblichkeit wollüstig von den Wellen umkosen und blinzelt dabei schalkhaft zum Ufer hinüber, wo neben dem Hirlinger jetzt auch der Staudacher die nackten Füße ins Wasser baumeln läßt.

„Hockt er nicht drin wie die keusche Susanna im Bad?“ sagt der Hirlinger und stoßt seinen Nachbarn in die Seite.

„Schon, schon ... Dann wären also wir die beiden alten Sünder, die von böser Lust entbrannt waren und ihr heimlich zuguckten?“

„Verspürst keine Anfechtung, Staudacher?“

„Anfechtung? Daß ich nicht lach'! Unser-eins fechten bloß noch die Handwerksbur-schen an!“

„Hast recht. Und wenn's doch einmal was Speckiges ist, dann muß es zuoberst liegen in einer Schüssel voll Sauerkraut.“

Schmunzelnd hängen sie der appetitlichen Vorstellung nach und blicken dabei den Fluß hinauf, der vom Städtchen dahergehastet kommt, vorüber an moosigen Ufer-mauern, an stillen Gärten, an Badehütten und Wäschestegen.

Was ist denn das? ... Der Hirlinger legt die Hand abblendend über die Augen und sieht schärfer zu. Ein unklares Etwas, nicht eben klein, mit einem metallischen Glanz auf dem Rücken, ist eben um die nächste Krümmung gebogen, dreht sich im Strudel ein paarmal um sich selbst und treibt jetzt gegen den dicken Dosch zu, der immer noch genießerisch in der Kniebeuge hockt und sich versimpelt am Buk-kei kratzt.

„Das ist ja ... Wenn das kein Huchen ist, will ich Cyriax heißen!“ schreit der Hirlinger aufgeregt. „Der hat gewiß seine fünfundzwanzig Pfund! Allez fass', Vampir!“

Der Dosch fährt zusammen, sieht nun auch das Unwesen, das gegen ihn anrückt, und streckt abwehrend die Arme aus wie der Prophet Jonas, als ihn der Walfisch ein-lud, nur ganz ungeniert in seinem Inneren Platz zu nehmen. Aber schon rumpelt's ihm gegen den Brustkasten, er kriegt's zu fassen, hebt's in die Höhe und ruft nun, ordentlich erlöst: „Eine Bettflasch', Hir-linger, eine Bettflasch'!“

„Eine Bettflasch'? Was hat denn die hier verloren?“

Der Vampir stapft breitpurig mit seiner Beute ans Ufer, und die drei würdigen Geisse beschauen sich das Wunder von allen Seiten und schütteln bedenklich die Köpfe dazu.

Auf einmal deutet der Staudacher wortlos flußaufwärts.

Wahrhaftig, schon wieder eine! Sie ist kleiner, hält sich näher am Rand und hüpfst lustig und flink über die Kiesel hin. Ohne Besinnen rutscht der Staudacher die Böschung hinab, verlegt ihr den Weg und nimmt sie in Haft. Und nun halten sie alle scharfen Auslug, noch gute fünf Minuten lang, gespannt, ob das Spiel wohl so weitergehen wird. Aber es bleibt bei der Dublette: um einen größeren Familien- oder Gesellschaftsausflug scheint es sich also doch nicht zu handeln.

„Wie soll man sich das jetzt ausdeuten?“ grübelt der Hirlinger. „Aschen kommen hier wild vor und Weißfische und diemal ein Hecht oder auch ein Bleihuhn; aber zinnerne Bettflaschen? Davon hab' ich all mein Lebtag nichts gesehen und gehört.“

„Das Ding ist ganz einfach, wenn man sich's nur richtig überlegt“, wirft der Staudacher ein, der es mit dem Rationalismus hält. „Schon geht der Hochsommer zur Neige, und der Herbst steht vor der Tür. Da hat eben eine Hausfrau oder Dienst-magd im Städtel vorsorglich nach dem Rechten gesehen und unten am Steg das Wintergerät mit Zinnkraut gefegt, und weil sie nicht gehörig aufgepaßt hat, ist es

ihr ins Wasser gepurzelt und auf und davon.“

„Nichts für ungut“, meint der Hirlinger, „aber du bist und bleibst die alte erz-nüchterne Grundel. Guck' dir doch die beiden Flaschen genauer an! Ist die größere nicht rund und üppig um und um und also ohne Frage ein Frauenzimmer, wohingegen die kleinere schlank und glimpfig her-schaut wie ein keckes junges Mannsbild?“

„Dir hat die keusche Susanna von vorhin die Phantasie verdorben“, grinst der Staudacher.

Aber unbeirrt fährt der Hirlinger fort:

„Wenn die Tiere ihre Brunftzeit haben und die Pflanzen gewissermaßen ebenso, warum sollten sich die anderen Dinge auf der Welt und damit auch die Bettflaschen ausschließen? Wir sind bloß nicht pffiffig genug, um's zu erlickern! ... Als die beiden in der Zinnkrautlauge beisammen waren, wird der Flascherich schon gleich mit dem Scharwenzeln angefangen haben. Aber seine g'schämige Dulzinea, wie die Damen nun einmal sind, hat ihn auf später vertröstet, wenn sie erst auf dem Steg beim Trocknen wären. Und dann ist sie heimlich über den Rand ins Wasser ge-rutscht und der Herr Galan nach dem ersten Schreck nix wie hinterher ... Oder glaubst's etwa nicht, Vampir?“

Der hat sich inzwischen das Hemd und die Hosen übergezogen, die blauen Not-behelfe ausgewunden und in die Sonne ge-hängt und führt jetzt einen erbitterten Kampf mit dem Kragenknöpfchen; da kann man nicht auch noch Glaubensbekennt-nisse ablegen.

An seiner Statt antwortet der Staudacher: „Wir müßten eben beim Zinngießer Böhn-lein auf den Busch klopfen, ob er nicht heimlich zuhinterst in seiner Werkstatt einen Brutofen für Bettflascheneier stehen hat. Dem Schlauberger ist alles zuzutrauen. Wenn wir jetzt die Ausreißer in der Polizei-wache abliefern, kommen wir so bei ihm vorbei.“

„Und zum Rappenkeller ist's von da auch nimmer weit, wo wir den Finderlohn ver-sperrn können ... Kommst mit, Vampir?“

Der dicke Dosch hat keine rechte Lust dazu; lieber bleibt er noch eine Weile in der Sonne sitzen.

„Vergiß dein Heiratsgut nicht!“ neckt er den Staudacher.

Die Nastücher erweisen sich als überaus geeignetes Packmaterial für die Findlinge. So bleibt den beiden Grauköpfen auf ihrem Heimweg die unnötige Ausfragerei erspart. „Und wenn, dann sagen wir, Herrenpilze sind drin“, tröstet sich der Staudacher.

„Oder milchjunge Schnupftabakssämlinge, das glauben sie unbesehen“, schmunzelt der Hirlinger.

Das ungewohnte Bad hat den Dosch müde gemacht, und das Abenteuer mit den Bett-flaschen hat ihn mehr aufgeregt, als er sich selber zugibt.

„Was ist das wieder für ein Geschwätz-werk gewesen!“ brummt er vor sich hin. „Er wird halt doch alt allmählich, der Hir-linger!“

Und weil die Sonne gar so heiß herunter-sticht, duselt er ein und duselt so fort, bis die Glocken zu Mittag läuten. Da fährt er auf und weiß erst nicht recht, wo aus und an; ganz durmelig ist's ihm im Kopf. Und auch die Füße wollen nicht so, wie er's möchte. Aber nach und nach kommt er doch wieder in Gang und schlurft dem Städtchen zu und gelangt auch in die kleine Gasse mit den bunten Vorgärtchen, wo er daheim ist — bloß sein Haus kann er nicht finden, um alles in der Welt nicht. Er irrt die ganze Reihe hinauf und wieder herunter und zieht schließlich an irgend-einem Glockenstrang und will fragen, wo er, der Dosch, denn eigentlich wohne.

Wenn er bloß den Satz herauskriegt! Aber schwer wie Blei ist die Zunge, und die Silben zwirbelt's ihm nur so durch-einander.

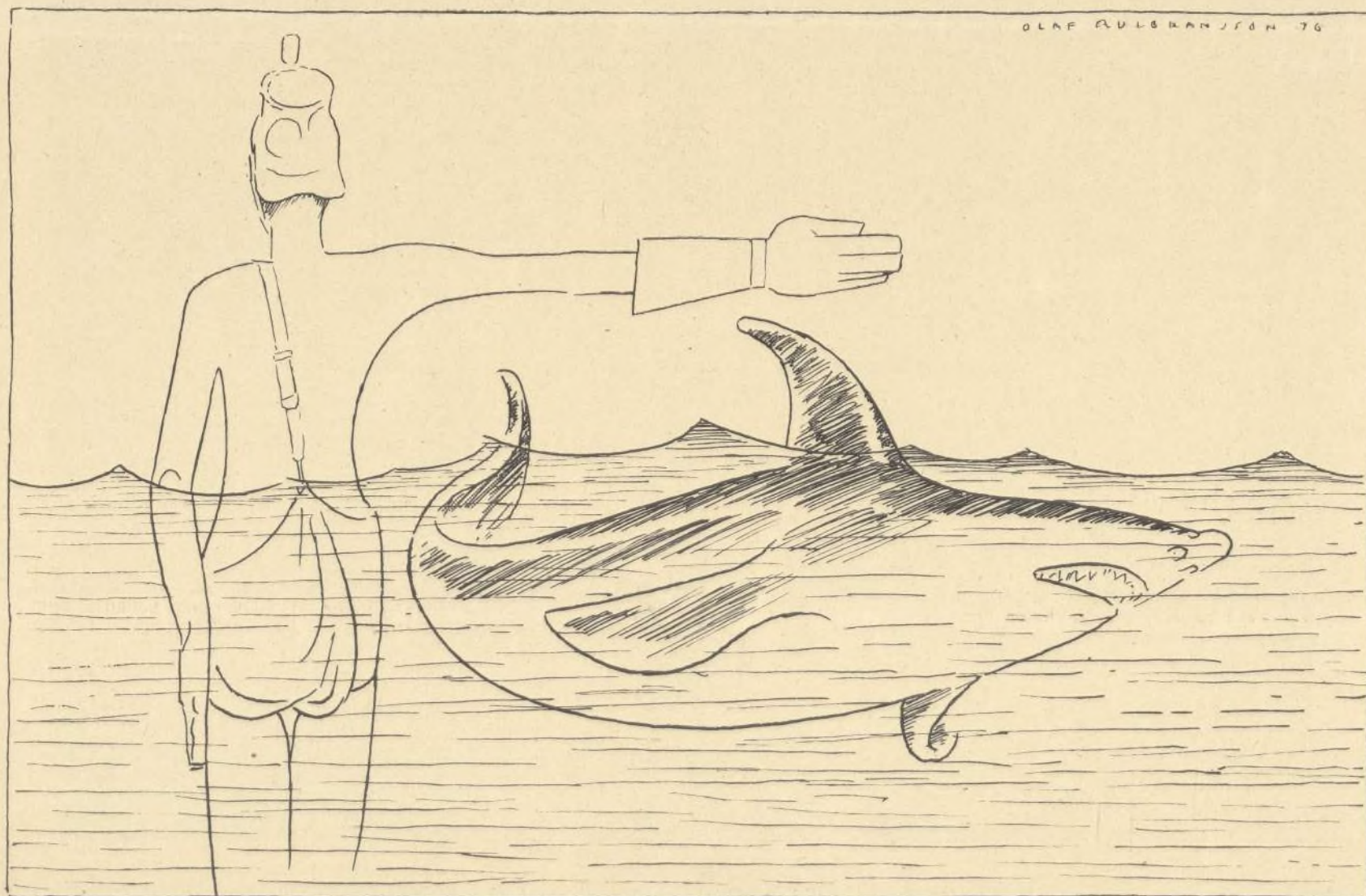
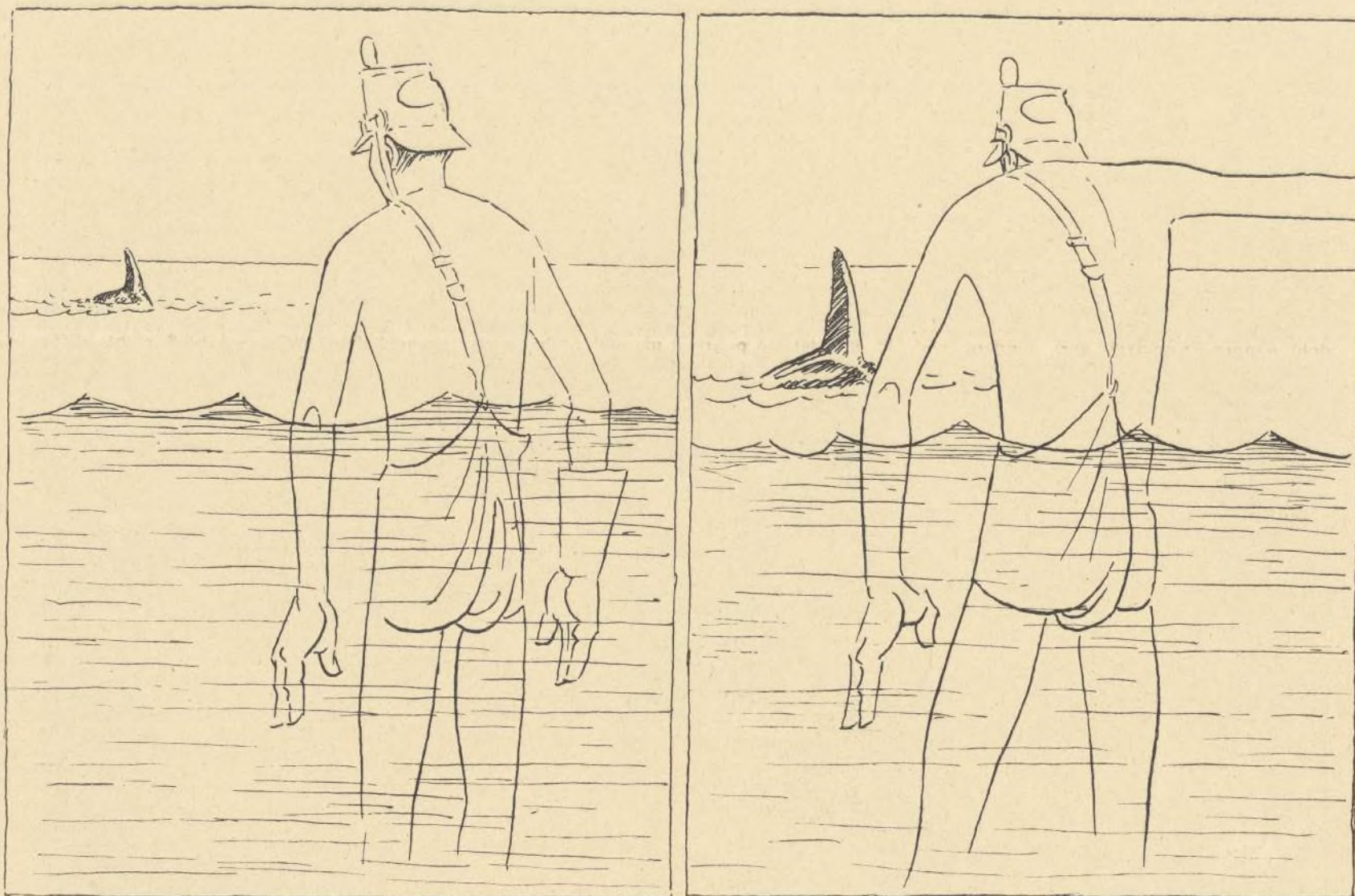
Grad gut trifft es sich, daß die Nachbarin gleich merkt, wieviel es beim Dosch ge-schlagen hat. Sie führt ihn behutsam in seine Stube, hilft dem schweren Mann ins Bett, legt ihm ein nasses Tuch auf die Stirn und rennt dann Hals über Kopf zum Doktor.



(W. Schulz)

Des Verkehrsschutzmanns Urlaub an der Riviera

(Olaf Gulbransson)



Im Völkerkunde-Museum

(Karl Arnold)



„Ick weeiß nich, ick weeiß nich, Fredi – diese Südseeburschen haben dir deine künstlerische Eigenart schon vor Christi Jeburt jestohlen!“

Dies ist die Zeit, da ich gedenke gern,
Wie wir einst Aehren suchten auf dem Feld.
Schwer schwankten Führen, aber nah und fern
Noch waren Garben zeltgleich aufgestellt.

Die Sonne brannte, und der Wald stand stumm,
Und langsam wuchs der runde Aehrenstrauch.
Der Falter Spiel, der Hummeln Lustgebrumm
Verführten heut' uns nicht zu wildem Saus.

Wir bückten uns und stapften treulich fort.
Fest in die Stoppeln trat der nackte Fuß.
Aufblickend manchmal tauschten wir ein Wort
Und winkten fern den Eltern frohen Gruß.

Die Sonne tauchte in den Buchenwald.
Zart kam der Abendruf uns zugeweht,
Gebot dem jungen Uebereifer Halt.
Fromm sprachen wir des Abes Lobgebet.

Wir hoben auf des langen Tags Gewinn
Und fügten Strauß an Strauß zu schwerem Bund.
Müd zogen heim wir, doch mit stolzem Sinn,
Und frohe Lieder jauchzte unser Mund.

Notschrei eines gesetzten Mannes

Von Hans Seiffert

Es ist meine Art nicht, eine breitere Öffentlichkeit mit Dingen, die mich allein angehen, zu behelligen. Ich bin auch weder Schriftsteller noch Dichter, dem solches von Berufs oder Berufenseins wegen allenfalls anstünde. Meinem stark entwickelten Gefühl für persönliche Würde, meiner norddeutschen Korrektheit in allen Lebensdingen widerstrebt es vielmehr, Schwächen und Seltsamkeiten meines Innern zu enthüllen. Dennoch muß ich meine Grundsätze verleugnen, da mir keine andere Wahl mehr bleibt und ich durch dieses freimütige Bekenntnis allein noch Rat und Hilfe von denen erhoffe, die es lesen werden. Denken Sie deshalb nicht schlecht von mir! Ich bin, wie ich bereits andeutete, Norddeutscher und stehe im fünfundvierzigsten Lebensjahre. Meine Lebensumstände sind die denkbar besten. Ich bin glücklich verheiratet und habe drei heranwachsende Kinder. Durch Fleiß und überragende Tüchtigkeit — ohne Überhebung darf ich das von mir sagen, denn ich gebe damit nur das allgemeine Urteil wieder — habe ich in verhältnismäßig jungen Jahren schon eine bedeutende Stellung in einem weltbekannten Industrieunternehmen errungen; man schätzt meine Fähigkeiten und belohnt sie entsprechend. Trotz der strengen Anforderungen, die ich zu stellen gewohnt bin, trotz meiner peinlichen Genauigkeit, die sich, ich weiß es wohl, mitunter bis zur Pedanterie steigert, verehren und lieben mich meine Untergebenen. Alle Welt sieht in mir den Inbegriff eines gesetzten Mannes in glänzender Position, den Inbegriff eines seiner selbst völlig sicheren, gereiften, würdigen, vernünftigen Mannes. Und doch befinden sich alle im Irrtum! In mir steckt das Kind, das ich ehemals war! Nicht das Kind in jedem Manne, von dem Nietzsche sagt, es wolle zuweilen spielen. Auch nicht der übliche Schuß Jungenshaftigkeit, dieses 3-Stufen-auf-einmal, wenn man unbeobachtet die Treppe hinaufsteigt, nicht das Männerchen-auf-Löschblätter-Malen. Vor dem ersten bewahrt mich meine Würde und das Herz, das solcher Anstrengung doch nicht ganz mehr gewachsen sein dürfte; das zweite verbietet mein Sinn für Ordnung und Sauberkeit. Mein Kindsein sitzt tiefer und äußert sich auf andere Weise. Mitten in wichtigen geschäftlichen Gesprächen faßt mich plötzlich ein Verwundern, beinahe ein Erschrecken, daß diese gesetzten Männer mich als Erwachsenen behandeln, ernsthaft, voller Hochachtung mit mir sprechen, mich sogar mit Sie anreden! Tage kommen, an denen ich ganz stark und lähmend die Kinderangst vor dem Schutzmann, dem Parkwächter empfinde; scheu, mit schlechtem Gewissen drücke ich mich dann an diesen Hütern der öffentlichen, von mir nie übertretenen Ordnung vorbei. Dreißig Jahre Erwachsenen-dasein sind ausgelöscht; ich bin ein unsicheres, ängstliches Kind. Sie werden sagen, das seien Erinnerungen, belanglose Fluchtversuche der Seele in eine Kindervergangenheit. Mag sein, daß Sie recht haben, obwohl ich nicht begreife, was meine Seele an einer Kinderwelt voll kleinlicher Ängste vor Erwachsenen und Schutzleuten Verlockendes finden könnte, daß sie ihre bzw. meine gesicherte und hochgeachtete gesellschaftliche Stellung dafür aufgibt. Doch die Seele ist ja etwas Unberechenbares, der Würde und vernünftigen Folgerichtigkeit meist Ermangelnd.

des —: Psyche, Schmetterling, wenn ich nicht irre, nannten wohl deshalb die Griechen dieses seltsame Wesen. Bedenklicher aber scheint mir, daß auch mein Körper, dieser aufrecht und straff gehaltene, gepflegte und stets korrekt gekleidete Körper mich im Stich läßt und in die Kinderzeit flieht. Wenn ich morgens die Treppe hinuntergehe, um ins Geschäft zu fahren, überfällt mich oft siedendheiß das Gefühl: Um Gottes willen, du hast deinen Schulranzen vergessen! Ich spüre es körperlich; ich vermisste das leichte Ge-

wicht auf dem Rücken, den Zug der Riemen, das Klappern von Lineal und Schieferkasten —: es fehlt mir etwas. Und mein Chauffeur, der mich dann unten am geöffneten Wagenschlag begrüßt, sieht hoffentlich nie im Auge seines Chefs den verlegen schuldbewußten Blick des Knaben, der seinen Schulranzen vergaß! Was aber kann ich tun, um dieses Kind in mir zu überwinden und die mir gemäße innere Erwachsenenfestigkeit wiederzuerlangen? Was raten Sie mir?

Ordnung muß sein

(R. Kriesch)



„Wir müssen sparen, Minna! Vom Ersten ab kann ich Ihnen nicht mehr dreißig Mark, sondern nur noch fünfundzwanzig schuldig bleiben.“

HANS LEIP: MISS LIND UND DER MATROSE

Frankfurter Zeitung:

Hans Leip kennt sich an Bord aus, und kennt sich auch sehr in der exquisiten Prosa aus; die Mischung auf dem Papier tut dem Auge und Ohr wohl... Das Ganze ist glänzend geschrieben.

Die schöne Literatur:

Hans Leip fesselt nicht nur mit dem flott vorwärts stürmenden Tempo seiner frischen Darstellung, sondern auch mit der überzeugenden Psychologie seines Matrosenvolkes und des Lumpenproletariats von New York. ... Das Ganze amerikanischem Fabrikat durch mancherlei deutsche Vorzüge, insbesondere den einer rücksichtslosen Ehrlichkeit bei künstlerischem Geschmack, weit überlegen.



Hamburger Fremdenblatt:

Der hohe Reiz dieses kleinen Romans liegt im Kontrast zwischen Stoff und Diktion. Die Geschichte einer seltsamen, höchst feinnervigen Liebe, erzählt mit den ungelenten Worten eines einfachen Matrosen. Subtiles und Grobes sind ineinander gewoben zu einem Gebilde starker Darstellungskunst.

Die literarische Welt:

Für mich gehört dieser Hamburger nun mit Bestimmtheit zu den paar Dichtern, von denen ich den großen Roman der nächsten Zukunft erwarte.

Ein Roman von Seefahrt, Abenteuern und einer großen Liebe

Preis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson)
broschiert RM -.80, gebunden RM 1.60 einschließlich Porto und Verpackung
Simplicissimus-Verlag, München 13 / Postscheckkonto München 5802

„Ich hatte Angst ...“

Von Wolfgang Federau

Lukas saß auf dem Führersitz, am Steuer, und das war ein angenehmes, ein beruhigendes Gefühl. Gerhard neben ihm verstand wenig oder nichts von einem Auto, er wußte weder, wann man den zweiten oder dritten Gang einschaltete, noch wann man Gas geben mußte, wie man den Bestand an Öl und Benzin nachprüfte und wo sich die Bremse befand. Aber gefühlsmäßig begriff er, daß er mit Lukas am Steuer in guter Hut war. Daß der mit seinem Wagen so innig verwachsen war wie ein Reiter mit seinem Gaul. Deshalb beunruhigte es Gerhard auch nicht, daß sie mit achtzig und bald mit neunzig Kilometern über die Straße brausten. Er trägt die Verantwortung, dachte er, und mit leiser Bewunderung musterte er ab und an von der Seite das Gesicht seines Kameraden. Dieses junge und dennoch so ernste, so herbe, männliche Gesicht. Er weiß immer und in jedem Augenblick, was er zu tun hat, dachte er weiter. Er wird uns gut und sicher nach Hause bringen. Gerhard sang. Alle Wanderlieder, die ihm einfielen aus früheren Jahren, sang er. Nicht sehr schön, nicht einmal sehr richtig. Aber laut und beinahe mit Inbrunst. Früher, da war er mit ein paar guten Gesellen so manches liebe Mal durch die Welt gezogen, den Rucksack auf dem Rücken, und sie hatten sich die Zeit mit Singen vertrieben. Es war schön und ein bißchen mühselig gewesen, und an schwülen, heißen Tagen war es eine staubige, Durst machende Angelegenheit. Jetzt saß man im Auto, und rechts und links von einem waren die jungen Burschen, die stumm oder singend dahertrotteten. Eben waren sie noch vor ihm, aber schon hatte man sie eingeholt, sie huschten vorbei wie Schatten, blieben weit zurück, die Ferne schluckte sie ein. Man selbst aber, wie gesagt, saß im Auto, und wenn es einem auch nicht gehörte, als Eigentum, so hatte man es doch herrlich weit gebracht. Hundert Kilometer? Zweihundert? Was bedeutet das für so einen Wagen? Nichts, weniger als nichts, die schafft er, ohne viel davon her zu machen. Solch ein Wagen, der ist an andere Strecken gewöhnt, und wer in ihm sitzt, der darf wohl froh und guter Laune sein. Der darf singen —

es strengt nicht an, wenn man vorwärts kommt, ohne auch nur den Fuß heben zu müssen. Dann, und nach ziemlich langer Zeit, hörte Gerhard mit dem Singen auf. Aber natürlich nicht, weil er zu Ende war mit seiner guten Stimmung. Beileibe nicht. Nur ... er mußte jetzt wieder an das Erlebnis denken in der Stadt, die sie eben verlassen hatten. In dieser großen und fremden Stadt. Das Erlebnis hieß Isa, und das ist ein seltener, wohlklingender Name. Ein Name, den Gerhard nie vormem gehört hatte. Jetzt aber und seit gestern war er ihm sehr vertraut. Und jetzt wußte er auch, daß dies ein Name war, der nicht nur schön klang, sondern auch dazu verleitete, ihn sanft und zärtlich und mit warmer, überredender Stimme auszusprechen. Gerhard dachte an das Mädchen, das Isa hieß, und deshalb hatte er mit dem Singen aufhören müssen. Wer an jemanden denkt, der hat nicht Lust zu singen. Er sah sie vor sich, wie er sie gestern gesehen hatte, und er lächelte. Jedem Mann, der Isa sah, mußte es warm ums Herz werden, eigentlich. Nicht weil sie eine Schönheit war. Schönheit zwingt zur Bewunderung, sie kann ergreifen und erschüttern, aber jene bestimmte Wärme im Herzen, die wird nicht von dem Anblick einer Schönheit hervorgerufen. Dennoch war natürlich Isa — wer wollte das bezweifeln — vollkommen in ihrer Art. Rank und biegsam, gar nicht knochig, aber mit den schlanksten Hüften, die man sich denken mochte. Mit einem wundervollen leichten, gelockerten Gang über die graue Erde dahintänzelnd wie ein edler Renner. Die sanft gebräunte Haut ihrer nackten Arme, ihres schönen Halses, der Schultern, die durch das Blau der gehäkelten, durchbrochenen Bluse hindurchschimmerten, atmete Jugend, Sauberkeit und Frische. Ein klein bißchen hochmütig war ihr rasses Gesicht, gerade so, wie man es liebte an einem Mädchenantlitz, aber wie weich und samtig ihre Lippen werden konnten, das hatte er, Gerhard, heute morgen gespürt. Als sie ihn zum Abschied lachend und ein bißchen verspielt und auch wohl ein wenig traurig küßte. Es war ein unverbindlicher Kuß. Der Abschluß

eines kleinen Erlebnisses, eines flüchtigen Abenteuers in einer großen und fremden Stadt. Er würde dieses Mädchen wohl nie mehr wiedersehen. Und gewiß war das gut so. Solchen Abenteuern soll man nicht allzuviel Wert beilegen, man soll ihnen nicht Ewigkeit und Dauer wünschen. Isa ... ein Mädchen wie eine Blume, und wie eine Blume, die am Wege stand, hatte er sie gepflückt, sich ihres Duftes, ihrer Schöne erfreut. Nun versank sie, irgendwo dahinten, wie die Landschaft, wie die Menschen, an denen man vorüberflog. Und nur eine leise Erinnerung blieb im Herzen, und die würde bewirken, daß man an jene Stadt da hinten fortan nur mit angenehmen und freundlichen Empfindungen denken würde. Man näherte sich einem kleinen Nest, das am Wege lag. Dessen Bewohner kamen behäbig, schlendernd, langsam von ihrem sonntäglichen Spaziergang zurück; denn es wurde nun bald Abend, und die Sonne stand schon schräg. Sie waren müde von Luft und Licht und Sonne, sie sehnten sich nach Hause, nach dem Bett oder auch nach einem guten, warmen Happen. Lukas maßte die Geschwindigkeit seines Wagens. Jetzt waren es sechzig, jetzt nur noch fünfzig Kilometer. Gerhard betrachtete die Spaziergänger, die da in Gruppen an der Seite der geteerten Fahrbahn dahinschlenderten. Gerade versuchte er sich vorzustellen, wie diese Menschen wohl leben mochten, so abgeschieden von der großen Welt, da sah er, wie plötzlich, ganz unvermutet, ein Mädchen — nicht älter als sieben, acht Jahre, ein reizender Blondkopf — sich aus einer Gruppe von Erwachsenen löste und über den Fahrdamm lief. Fünf Schritte, vielleicht acht. Jetzt war sie ganz nah, jetzt erkannte sie die furchtbare Gefahr, und Schreck verzerrte ihr Gesichtchen. „Lieber Gott“, durchfuhr es Gerhard. Und eine ungeheure Angst griff nach seinem Herzen. Aber „festhalten!“ schrie im selben Augenblick Lukas, und instinktiv stemmte Gerhard Kniee und Arme gegen das Schaltbrett. Der Wagen machte einen Sprung, so schien es, zur Seite. Es gab ein quietschendes Geräusch. Einen furchtbaren Ruck, der gewiß Gerhards

Ayuntamiento de Madrid



„Mensch, zieh'n Se den Bauch in! Se spekulier'n woll uf 'n neuet Jackett von meine Vasicherung?!“

„Der Boykott“ / Von German Gerhold

Der Fremde verließ den Zug und blickte sich um. Der Platz vor dem Bahnhof Cranbury-Arkansas war wie tausende in der Welt: Taxies, Tramways, einige gärtnerische Anlagen mit alten Bäumen. Er war froh, nach der langen Fahrt wieder ausschreiten zu können, und schlug den Weg durch die Anlagen ein. Plötzlich stutzte er. Auf einer Bank saß ein älterer, vierschritter Mann, der eingenickt war. Oder war er ohnmächtig —? Jedenfalls lag sein Kopf mit geschlossenen Augen seitwärts auf der Lehne, während eine Brieftasche auf seinen Knien lag, die offenherzig gegen tausend Dollar in Noten zeigte. Sie mochte eben den Fingern des Mannes entglitten sein, die mit ziemlich protzigen Ringen geschmückt waren. In der Westentasche konnte man zudem deutlich eine schwere, goldene Uhr funkeln sehen. Der Fremde verharnte und griff nachdenkend an sein Kinn. Er warf einen Blick in die Runde, kein Mensch war weit und breit zu sehen. Einige Schritte ging er weiter, aber sichtlich konnte er sich nicht dazu entschließen, den Mann auf der Bank einfach seinem Schicksal zu überlassen.

Schließlich trat er etwas näher hinzu und beugte sich vor. Tot war der Mann jedenfalls nicht, denn er atmete hörbar. Einen Augenblick überlegte der Fremde noch, dann packte er entschlossen den Arm des Schlafenden. „He, Sie!“ rief er energisch. „Wachen Sie auf!“ Da der Mann nicht reagierte, schüttelte er ihn aus Leibeskräften.

Waage

All meine Habe
trag ich zu Haus,
Gabe um Gabe
schicht ich darauf,
seh die Schale sich neigen und sinken. —
Da grüßt mich dein Lächeln und heimliches Winken,
läßt hoch hinauf
mit leisem Erbeben
die reichbeladene Schale schweben,
senkt die andere tief zum Grunde.
Eine Stunde
mit dir erleben —
wiegt alles auf.

Silly Srid

Die Wirkung war erstaunlich gering. Der Mann knurrte etwas und schlief weiter. Entweder ist dieser Mann sinnlos betrunken, dachte der Fremde, oder —! Wurde er am Ende betäubt —? Konnte es nicht sein, daß durch sein Näherkommen ein Verbrechen im letzten Moment vereitelt wurde?

Unwillkürlich lächelte er bei dieser Vorstellung, daß er und ausgerechnet in Cranbury ein Verbrechen verhüten haben sollte.

Gleich darauf allerdings fand der Fremde seine Lage höchst ungemütlich. Konnte er nicht selbst jede Sekunde in Verdacht geraten —? Gerade er in dieser Stadt —? Dieser Gedanke schien ihm furchtbar. Entschlossen, die Situation um jeden Preis zu beenden, begann er laut um Hilfe zu rufen.

Da lösten sich aus dem Schatten der dicken Baumstämme ein paar Gestalten. Wie aus dem Erdboden gewachsen standen ein paar riesige Konstabler neben ihm und hielten ihm den Mund zu.

„Halten Sie's Maul, zum Teufel“, brummte der eine von ihnen, während der andere fluchte: „Warum zum Henker stehen Sie das Zeug hier nicht, wenn's Ihnen vor der Nase herumliegt!“

„Oh, excuse me“, erwiderte der Fremde verdutzt, „ich hatte als Ehrenmann nicht die Absicht . . .“

„Jedenfalls haben Sie nichts hier herumzubrüllen!“ herrschte ihn eine dritte Stimme an, und zu seinem Staunen gewahrte er, daß es der Mann von der Bank war, der so sprach. „Den halben Rockärmel haben Sie mir ausgerissen, Sie Rindvieh!“ fluchte der Mann weiter. „Die reinste Sachbeschädigung!“

„Aber ich bitte Sie . . .“ wollte der Fremde aufbegehren.

„Maul halten!“ entschied der eine der Konstabler und zündete sich verdrießlich eine Zigarette an.

Dem Fremden aber ging nun die Geduld aus. „Seid Ihr denn des Teufels?“ brüllte er. „Auf der Stelle laßt Ihr mich meiner Wege gehen — oder . . .!“ Er sprang zurück und zückte einen Revolver.

Eine Sekunde lang betrachteten die drei ernst und nachdenklich die Waffe. Ein geschickter Schlag des einen der Polizisten beförderte sie auf die Erde. Er hob sie auf, betrachtete sie und schob sie in die Tasche.

Nachdem sie sich nochmals einen nachdenklichen Blick zugeworfen hatten, meinte der Mann von der Bank mit einem Achselzucken: „Nothing. Vielleicht Bedrohung, oder Widerstand gegen die Staatsgewalt. Wir werden ihn jedenfalls mitnehmen.“

Ohne seine Proteste weiter zu beachten, wurde der Fremde in die Mitte genommen und vor den Polizeichef geführt, wo der Mann von der Bank erklärte: „Ich war im Park ein wenig eingeschlafen. Dieser Mann trat, ohne dazu aufgefordert zu sein, an mich heran und ruinierte meinen Anzug, wobei er einen ruhestörenden Lärm verursachte. Als die beiden Konstabler ihn auf die Ungehörigkeit seines Benehmens hinwiesen, griff er zu einer geladenen Waffe und bedrohte uns. Hier ist die Waffe.“

Der Polizeichef kreuzte die Arme und wiegte nachdenklich den Kopf. Sehr begeistert schien er von der Sache nicht zu sein.

„Lassen Sie mich endlich zu Worte kommen, Mister Pinewood!“ forderte der Fremde energisch.

Der Polizeichef sah auf. „Sie kennen mich?“

„Allerdings“, bestätigte der Fremde. „Wenigstens dem Namen nach. Ich bin James Trushwine, Professor am Soziologischen Institut in Pittsburg. Ich kam hierher, um die außerordentlich niedrige Kriminalität dieser Stadt zu studieren.“

Pinewood kratzte sich den Kopf und schickte die Beamten hinaus. „Ich bin erfreut, Sie zu sehen, Mr. Trushwine“, sagte

(Schluß auf Seite 226)

Die Heimat

(Wilhelm Schulz)



Ob unter stolzen Palmen
Viel Prunkpaläste stehn —
Wer fremd da lang muß weilen,
Möcht' einmal heimwärts gehn.

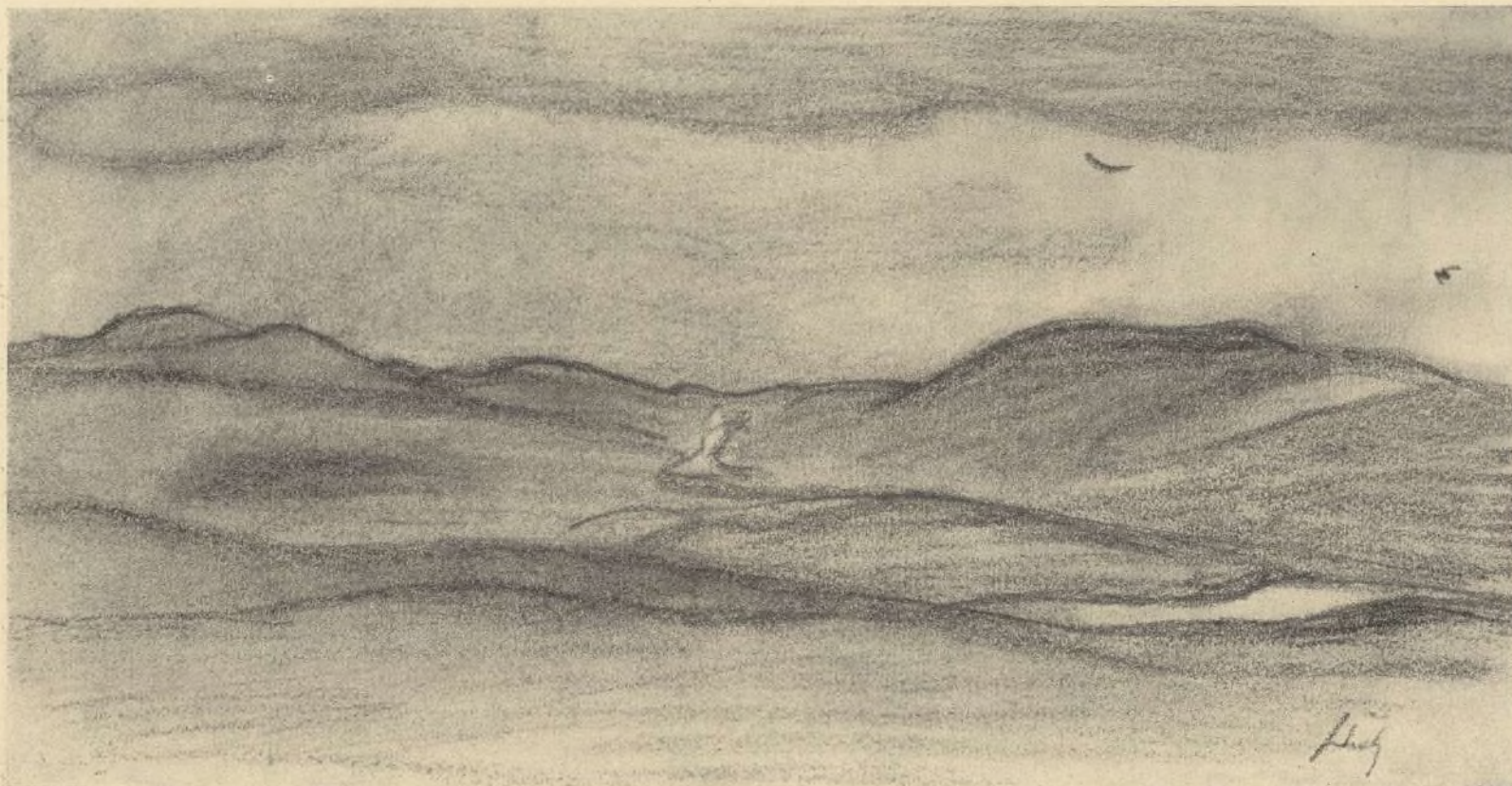
Und sollt' er auch sich laufen
Dabei die Füße wund —
Er ruht nicht, bis sein Städtchen
Er wieder sieht im Grund.

Auch wenn da längst kein Herze
Ihm mehr entgegenschlägt:
Geht er die alten Gassen,
Fühlt er sich froh bewegt.

Und ist auch noch so dürstig
Zur Nacht das Kämmerlein,
Voll kommt vom hohen Turme
Der Glockenschlag herein.

Wie in der Kindheit Tagen
Bringt der ihn bald zur Ruh —
Als hätten Mutterhände
Gedeckt ihn sorgsam zu.

Wilhelm Schulz



Tödlische Rückkehr

Als er bei seiner Heimkehr vom weiten Blüten- und Waldparadies in die Stadt hineinfuhr, die sich vor ihm aufstaut, begab sich ein Schrecknis an ihm, das sich nie wieder gutmachen ließ:

Es war ihm auf einmal, als senkte man ihn in sein Grab.
Der Himmel rückte zusammen, je mehr es ins Tiefe ging.
Zuletzt war es nur noch ein blaßblauer Streifen, der über ihm hing.
Die Wände wuchsen steil in die Höhe beim eigenen Niedergehn.
Bäume am Rand waren nur noch mit ihren Stämmen zu sehn.
Lärm, der aus Straßen und Häusern herausklang, hörte sich an wie das Herunterrieseln von Erde und Steinen.

Ein Wind kam schnell noch herbeigelaufen, begann um den Verlorenen zu weinen und brachte die letzten Grüße von Garten, Weiher und Tann und befreundeten blühenden Rainen.

Karl Martin Schiller

Der Boykott

(Schluß von Seite 224)

er dann. „Nehmen Sie Platz.“ Er bot Zigarren an und stellte eine Flasche Whisky auf den Tisch.

Trushwine bediente sich und schlug die Beine übereinander. „Lassen wir diese Angelegenheit vorläufig auf sich beruhen, Pinewood. Sagen Sie mir zuvor, wie haben Sie es möglich gemacht, daß Cranburry den moralischen Rekord in den Staaten aufstellen konnte?“

Pinewood stieß zischend den Rauch aus und goß ein großes Glas Whisky auf einen Zug hinunter.

„Der Teufel hole diesen Rekord, Trushwine“, meinte er dann grimmig. „Unter uns, ich will Ihnen reinen Wein einschenken: Diese verdammten Gangsters boykottieren mich. Das ist das Ganze.“

Trushwine setzte das erhobene Glas wieder ab und sah verblüfft auf. „Ja wie? Soll das etwa heißen, daß die Verbrecher von sich aus nichts mehr anstellen?“

„Genau das“, bestätigte der Polizeichef resigniert. „Mehr als das: Sie sperren jeden ein, der nur riskiert, das Geringste anzustellen.“

„Das ist toll“, meinte Trushwine betroffen. „Ja, ist denn Samuel Mamlock, dieser gerissene Bandenführer, nicht mehr in dieser Stadt?“

„Und ob!“ ächzte Pinewood. „Er zieht auf der Straße den Hut vor mir bis zur Erde. Und Sonntags hockt das Schwein mit seiner ganzen Bande in der Baptistenkirche. Niemand singt dort lauter als Samuel Mamlock und seine Leute.“

„Hm. Aber da könnten Sie doch eigentlich heilfroh sein . . .“

Pinewood hieb auf den Tisch. „Den Teufel kann ich!“ brauste er auf. „Sie wissen eben nicht, Trushwine, daß unser Stadt-oberhaupt Baptist und ein Geizkragen ist und sämtliche Stadträte ebenso knickrig wie bigott fromm sind! Dreiviertel der Polizei ist bereits abgebaut! Keiner von uns weiß, ob er am nächsten Morgen noch eine Existenz hat! Das ist die Sache!“

Trushwine piffte durch die Zähne. Nachdem er einen Schluck genommen, erinnerte er an die Sache mit der Bank.

Pinewood zuckte die Achseln. „Die Leute helfen sich, wie's geht“, knurrte er. „Sie stellen eben Fallen und so. Letzte Nacht

haben einige meiner Leute — ohne mein Wissen natürlich — einen Einbruch verübt! Stellen Sie sich vor, Trushwine, wenn diese verdammten Gangsters meine Konstabler erwischten hätten! Aber was kann ich tun? Die Leute sind verzweifelt! Es geht um die Existenz, und da greifen sie zu jedem Mittel. Verstehen Sie?“

Trushwine nickte nachdenklich und lächelte vor sich hin. „Ja, wenn es um die Existenz geht —!“

Lieber Simplificissimus!

Als der „Brenners Kounz“ 1871 vom Feld zurückkam, war er fünfundzwanzig Jahre alt und heiratete seine frühere Dienstherrin, die Bäuerin M. in N. bei Nürnberg, die achtundfünfzig Jahre alt war, in der stillen Hoffnung, bald eine Junge auf den Hof zu bekommen. Als die Bäuerin ihr Ende herannahen fühlte, sagte sie zum Kounz: „Kounz, i muß sterben.“ — „Oitz dank i der a nimmer drum“, sagte der: denn die Bäuerin war inzwischen zweiunddreißig Jahre älter geworden und der Kounz auch.



„Wach auf, Alte! In ara halb'n Stund' geht insa Zuag!“ — „Wos? Und i hob' so schö' träumt, mir waar'n dahoam!“

Der Satz

Von

Edmund Hoehne

Ein arbeitsloser Tramp hockte auf dem Dach eines amerikanischen Schnellzugs und murmelte drei Worte nach, die vor ihm hingen: „Die Welt blüht . . .“, da schlug ihm ein eisernes Stück Gestänge, ein hartes Komma, durch die Hirnschale hindurch den Satz ab, und der Rest flatterte durch die offene Decke ungedacht in den Himmel der Wolken.

Ein Jahr später fiel Regen in ein Wüstengebüsch Abessiniens; dort schliefen erschöpfte Italiener im klebrigen Kalkschlamm nach einem Eilmarsch. Und ein blutjunger Leutnant aus Grafengeschlecht erwachte von einem Tropfen, der ihm über die Stirn

rann, und fand hinter ihr zu seinem Erstaunen die Worte: „... allein durch Arbeit und Frieden . . .“ Er grubelte eine Weile über die verbumlose Folge nach, wußte nichts mit ihr anzufangen und schlief wieder ein. Der Tropfen fiel zur Erde.

Er sank und geriet in eine unterirdische Ader. Die Ader stieß eine Quelle hoch. Die Quelle gebar einen Bach, der lief in ein Flößchen. Ein Wadi endlich trug den Tropfen ins Meer.

Lange, lange danach schlug eine Welle des Ozeans auf die Kaimauer von Shanghai. Der Schaum spritzte auf die schwielige Hand eines chinesischen Studenten, der hier als Hafenkuli sein Brot und seine Kollegelder verdienen wollte. Er stellte fest, daß in seiner Seele erklang: „... zum Himmel Gottes heran . . .“, lauschte lange und sagte traurig zum Freund: „Ich bin müde, überarbeitet. Mein Kopf kann nichts

mehr erfassen: er reiht Laute ohne Sinn nebeneinander. Der Staub der Schuppen geriet zwischen seine zarten Räder.“ Wer schmiedet den Satz aus Amerika über Afrika bis Asien zusammen? „Die Welt blüht allein durch Arbeit und Frieden zum Himmel Gottes heran!“

Schwäbisches

In meinem Heimatdorf bekommt jeder, sei es infolge irgendeiner besonders auffallenden Eigenart oder durch eine Dummheit, die er begangen, einen Spitznamen, der ihm dann fürs ganze Leben anhaftet. Bis vor kurzem wußte ich nur einen, der davon verschont geblieben war. Aber eines Tages saß er in der Wirtschaft und rühmte sich: „I ben dr oinzig“, der koin Spitzname hot!“ — Von dem Tag ab hieß man ihn allgemein: „Dr Oinzig“.

Das nächste Heft erscheint als Sondernummer:

XI. Olympiade Berlin 1936

Ayuntamiento de Madrid

Im „Weißen Rößl“ am Wolfgangsee — — —

(E. Thöny)



„Alsdann, wia lang ham mir uns iatz nimmer g'sehng?!“ —
„Is wurscht, alter Spezi: iatzt sehng ma uns wieda!“